

**Predigt zur Amtsübergabe des Leiter der Subkommende Hannover von Robin Schwerdtfeger auf Dietrich Meyer-Ravenstein am 7.3.2018 in der Herrenhäuser Kirche**

Liebe Gemeinde!

Ein Pfau und eine ganz einfache Henne eines Haushuhns kommen auf das Standesamt. Sie bestellen das Aufgebot, weil sie heiraten möchten. Da fragt der Beamte: „Ist das denn wirklich ernst gemeint von euch, wo ihr so unterschiedlich seid? Warum wollt ihr denn überhaupt heiraten?“ Da sagt der Pfau: „Wir haben so viel gemeinsam,“ „Ach ja?“, fragt der Standesbeamte. „Was denn?“ Da sagt der Pfau: „Zum Beispiel lieben wir beide mich wahnsinnig!“

Dieser Witz entlarvt auf schöne Weise eine übertrieben Eitelkeit. „Schaut nur her, wie schön ich bin, wie klug, wie besonders!“ Das ist wie ein Schrei nach Beachtung und Bestätigung. Solche eitlen Menschen kennen wahrscheinlich alle. Und manchmal sind wir auch so. Wollen im Mittelpunkt stehen, beachtet und geliebt werden. Übermäßig eitel zu sein, ist eine Gefahr, die umso größer wird, je mehr ein Mensch im Mittelpunkt steht. Heute, bei der Übergabe eines wichtigen Ehrenamts, der Leitung der Subkommende Hannover der Johanniter möchte ich den Blick darauf lenken, dass Christinnen und Christen sich nicht zur Eitelkeit verleiten lassen dürfen. Dazu helfen kann uns ein Text des Apostels Paulus, der wohl kaum verdächtigt werden kann, besonders eitel gewesen zu sein. Nach allem, was wir von ihm wissen, hatte er dazu auch wenig Grund. Er war wohl weder besonders ansehnlich noch begnadet als Redner und Prediger. Seine große Wirkung hat er durch seine Briefe entwickelt. Trotzdem und gerade deswegen ist er ein glaubwürdiger Zeuge für den Dienst an und mit Christus. In dem Geist dieses Verständnisses eingebettet haben auch die Johanniter durch die Jahrhunderte ihren Dienst für die Armen und für die Gesellschaft verstanden. Als Dienende, die nicht ihre Person in den Mittelpunkt stellen, sondern die Nächstenliebe. Mit den Augen der Bedürftigen sehen zu lernen war und ist eine ständige Herausforderung. Über den Dienst und die Berufung in diesen Dienst schreibt Paulus im 1. Korintherbrief:

Seht doch, liebe Brüder, auf eure Berufung. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene sind berufen.

Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist; und das Geringe vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, das, was nichts ist, damit er zunichte mache, was etwas ist, damit sich kein Mensch vor Gott rühme.

Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, damit, wie geschrieben steht (Jeremia 9,22-23): »Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!«

Es ist wahrlich nicht sehr schmeichelhaft, was Paulus hier aufzählt. Töricht, schwach, gering und verachtet, so sind die, die Gott berufen hat, ihm zu dienen. Finden Sie sich da wieder in dieser Aufzählung. Ich muss zugeben: das kratzt schon etwas an meiner Ehre. Würden Sie sich als schwach oder töricht bezeichnen? Ich vermute mal, dass uns öfter der Pfau nahe ist, der sagt: alle lieben mich, weil ich so großartig bin. Paulus stellt klar, worauf es ankommt bei Gott. Da zählt in keiner Weise, was wir vorweisen können. Übrigens auch nicht in der Art, wie wir uns einsetzen für diese Gesellschaft, für die Nächsten, für die Ärmsten. Das alles zählt erst einmal nicht bei Gott. Paulus knüpft an den Propheten Jeremia an, der sagt:

Gott kennen, das ist klug. „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!“ Auf diese entscheidende Sicht und Einsicht kommt es an. Gott kennen, das bedeutet, sich nicht zu wichtig zu nehmen. Wenn Gott mein Gegenüber ist, dann kann ich mich beschenkt fühlen. Ich werde mir bewusst, dass alles, was mein Leben ausmacht, nicht von mir stammt. Es wurde mir gegeben. Wenn ich klug und weise wäre, dann wäre das ein Geschenk. Wenn ich stark wäre oder reich, dann wäre das nicht mein Verdienst, sondern auch Geschenk. Oder ich kann das auch so sagen: wenn ich mal einen klugen Satz sage, dann ist das eine Gabe Gottes. Wenn ich in einer Situation stark bleibe, dann ist das auch so, weil Gott es mir möglich macht. Nicht, weil ich so toll oder so stark oder so mächtig bin. Es kommt darauf an, dass ich das immer wieder für mich begreife: fang nicht bei dir an, sondern bei Gott. Dies soll ich für mein Leben erkennen. Nicht ich bin der Meister meines Lebens, sondern Gott ist es. Ich habe nicht das Geringste dafür getan, dass ich am Leben bin. Was ich bin und habe, das habe ich und das bin ich durch andere, die mir von sich geschenkt haben.

Meine Eltern zuerst, meine Verwandten, mein Freunde, meine Familie – sie alle haben dazu beigetragen, dass ich bin, wer ich bin. Die Lebensumstände haben mir geholfen: dass ich etwa in so einem reichen Land leben kann, zu so einer Zeit. Das ist nicht mein Verdienst. Ich kann es Glück nennen. Ich kann aber auch dankbar erkennen: das ist ein Stück Gnade, die Gott mir geschenkt hat. Und wenn mir etwas gelingt in meinem Leben, dann habe ich da sicher auch meinen Anteil. Ohne Fleiß kein Preis. Das stimmt schon. Ganz ohne mich geht es nicht. Gott kann in dieser Welt nicht wirken gegen den Willen einzelner Menschen. Aber dass ich bin, wer ich bin, das ist nicht meine Leistung. Das ist die Summe meiner Beziehungen, meiner Geschichte, der Lebensumstände.

Das zu erkennen bedeutet auch: ich muss mich etwas kleiner machen als mir das lieb ist. Ich stehe vielleicht nicht ganz so glänzend da, wie ich das gerne hätte. Das ist auch ganz heilsam. Denn es nimmt mir den Druck, dass ich immer ganz großartig da stehen muss. Ich kann dann auch mit meinen Fehlern und Schwächen ganz anders umgehen. Wenn ich immer nur auf meine schönen und starken Seit blicke, dann kann ich auch mit den Niederlagen des Lebens nur schwer umgehen.

Wer sich rühmen will, soll sich dafür rühmen, dass er oder sie Gott kennt. Das ist eine Haltung, die mit einem altmodischen Wort als Demut beschrieben wird. Auch wenn es zunächst nicht so klingt: Demut hat nichts mit Schwäche oder Kleinheit zu tun. Darin steckt das Wort Mut. Demut erfordert Mut. Ich muss mutig sein, um mir einzugestehen: ich kann nicht alles, ich habe nicht alles, ich bin angewiesen auf die Nähe und Hilfe anderer und letztlich auch auf Gott.

Ich kann in meinem Leben immer nur ein ganz kleines Stück mithelfen, dass sich etwas ändert. Aber Gott ist es, der für Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit einsteht. Da hilft die Demut, auch der Schwäche ins Auge zu sehen, auch meinem Scheitern.

Auf die Blickrichtung kommt es an. Wenn ich nur auf mich blicke, dann kann ich nicht demütig werden. Der Pfau wird immer nur sich lieben und darum hat die Heirat mit dem Huhn bestimmt auch keine gute Aussicht auf Erfolg. Der Pfau kennt keine Demut. Demut hat nämlich auch mit Aufrichtigkeit zu tun. Da sehe ich meine eigenen Fehler und Schwächen. Aufrecht kann ich dann sein, wenn ich von mir weg sehe. Mein Gegenüber kommt mir dann in den Blick. Der Pfau müsste schon mal das Huhn

ansehen und damit von sich weg sehen. Wenn ich auf andere Menschen sehe, lerne ich Aufrichtigkeit.

Johanniter haben sich dazu bereit erklärt, die Allgemeinheit zu fördern durch diakonische Arbeit mit armen, kranken, alten und behinderten Menschen, mit Jugendlichen und Kindern. Dieser Blick auf Menschen in Notlagen, auf Menschen, die besonderer Hilfe bedürfen entspringt dem Gebot der Nächstenliebe. Dieses ist kein Selbstzweck, sondern fest verankert im Gebot zunächst Gott zu lieben. Nur in diesem Doppelgebot kann es sich erfüllen. So wissen Johanniter um die Würde, die in jedem Menschen wohnt, die Gott allen Männern und Frauen geschenkt hat. Diese Würde zu wahren, ist nicht allein ein moralisches Gebot oder eine Frage Anständigkeit. Die Würde hat Gott jedem Menschen verliehen, indem er sie zu seinen Geschöpfen gemacht hat.

Das achtet Christus. Darauf geht Paulus in so entschiedener Weise ein, wenn er betont, dass unsere Berufung eben nicht darin wurzelt, dass wir sie verdient hätten. In diesem Bewusstsein können Christinnen und Christen auch ihre Stimme erheben, wenn die Rechte von Menschen verletzt werden. Die Diskussion um die Tafeln in Deutschland hat einmal mehr gezeigt, dass der Einsatz für die Armen in unserer Gesellschaft leider nach wie vor bitter nötig ist. Das Bild, das Paulus von der Schar der Berufenen zeichnet, macht Mut, den Einsatz für alle Menschen, die in Not sind, nicht aufzugeben. Ganz egal, welcher Nation sie angehören oder welcher Konfession, welche Religion auch immer sie ausüben. Es kann in diesem Sinne für uns nie darum gehen, einigen Menschen mehr zu helfen als anderen oder in der Bedürftigkeit Unterschiede zu machen. Diakonische Arbeit trägt immer in sich die Liebe zu allen Menschen. Die Armen, die Schwachen, die Törichten und die Verachteten sind von Gott erwählt. Sie tragen in sich die Würde des Menschen Jesus, der bis in den Tod hinein seine Liebe zu den Menschen durchgehalten hat. Darauf können wir, wenn überhaupt auf etwas, stolz sein. Darauf können wir uns berufen und uns immer neu einüben in Demut. Im Mut, Gott Gott sein zu lassen. In der Erkenntnis, dass eben nicht alle mich lieben, sondern, dass ich von Gott geliebt werde und darum nicht abhängig bin vom Ansehen anderer.

In diesem Sinne werden Sie, Herr Meyer-Ravenstein jetzt ihren Dienst als Leiter der Subkommende versehen. So hast Du, Robin, es bis zum heutigen Tag in diesem Amt getan. In diesem Geist werden die, die sich zum Orden der Johanniter zählen oder in

der Johanniter-Unfall-Hilfe ihren Dienst tun, ihr Ehrenamt ausfüllen. Und in diesem Sinne werden wir schließlich alle als Christinnen und Christen gehalten von dem Gott der Liebe, der uns auserwählt hat und uns lieb gewonnen hat, so wie wir sind. Das macht stark, für andere da zu sein. Das macht fest, die nicht aus dem Blick zu verlieren, sie ansonsten verloren wären. Und es lässt darauf vertrauen, dass Gott uns für fähig hält, dieser Welt ein besseres Gesicht zu geben. So wie wir sind. Mit den Gaben, die uns gegeben sind. Ganz egal, wie angesehen, mächtig oder stark wir sind. Gott hat uns ins Herz gesehen. Das reicht.

Amen.